

LEA DIAMANDIS

KEINE KRONE AUS FROST UND SCHATTEN



CHRONIK DER GEFALLENEN
JAHRESZEITENKÖNIGREICHE



WRITERS

Warnung

Dieses Buch enthält explizite Gewaltdarstellungen und thematisiert die Themen Kindesmisshandlung, Unterdrückung von Minderheiten sowie die Themen Tod und Trauerbewältigung.



Über die Autorin

Lea Diamandis, Jahrgang 1996, wurde im kleinen Holzwickede geboren. Ihre Liebe zur Literatur entwickelte sie schon im Kindesalter, am liebsten erschafft sie fantastische, gerne auch düstere Welten. Gleichzeitig möchte sie starke Protagonistinnen schaffen, die ihr in ihrer Jugend fehlten und als Teil der LGBTQ+-Community die Buchwelt bunter machen. Ihr Debütroman *Ein Juwel in den Trümmern* erschien 2021 im Wreaders Verlag. Auf Instagram schreibt sie unter dem Namen lea.diamandis über Themen, die sie bewegen und gibt regelmäßige Schreib-Updates. Neben dem Schreiben sind Fotografie und Mode Formen, ihre Kreativität auszuleben, und wenn sie einfach abschalten muss, ist sie beim Joggen in der Natur, auf dem Pferderücken oder auf Konzerten zu finden.

LEA DIAMANDIS

EINE KRONE AUS FROST UND SCHATTEN

CHRONIK DER GEFALLENEN
JAHRESZEITENKÖNIGREICHE



INHALT

<u>Eins</u>	<u>10</u>
<u>Zwei</u>	<u>21</u>
<u>Drei</u>	<u>35</u>
<u>Vier</u>	<u>49</u>
<u>Fünf</u>	<u>63</u>
<u>Sechs</u>	<u>71</u>
<u>Sieben</u>	<u>80</u>
<u>Acht</u>	<u>92</u>
<u>Neun</u>	<u>100</u>
<u>Zehn</u>	<u>107</u>
<u>Elf</u>	<u>121</u>
<u>Zwölf</u>	<u>134</u>
<u>Dreizehn</u>	<u>146</u>
<u>Vierzehn</u>	<u>168</u>
<u>Fünfzehn</u>	<u>174</u>
<u>Sechzehn</u>	<u>181</u>
<u>Siebzehn</u>	<u>187</u>
<u>Achtzehn</u>	<u>208</u>
<u>Neunzehn</u>	<u>221</u>
<u>Zwanzig</u>	<u>246</u>
<u>Einundzwanzig</u>	<u>253</u>
<u>Zweiundzwanzig</u>	<u>269</u>
<u>Dreiundzwanzig</u>	<u>280</u>
<u>Vierundzwanzig</u>	<u>294</u>
<u>Fünfundzwanzig</u>	<u>304</u>
<u>Sechsendzwanzig</u>	<u>322</u>
<u>Siebenundzwanzig</u>	<u>348</u>
<u>Achtundzwanzig</u>	<u>358</u>
<u>Neunundzwanzig</u>	<u>375</u>
<u>Dreissig</u>	<u>383</u>

<u>Einunddreissig</u>	<u>397</u>
<u>Zweiunddreissig</u>	<u>403</u>
<u>Dreiunddreissig</u>	<u>410</u>
<u>Epilog</u>	<u>419</u>

WREADERS E-BOOK

Band 168

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2022 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Jasmin Kreilmann (unter Verwendung von Motiven von AdobeStock: © dimdimich,

Freepik: © rawpixel.com © KamranAydinov)

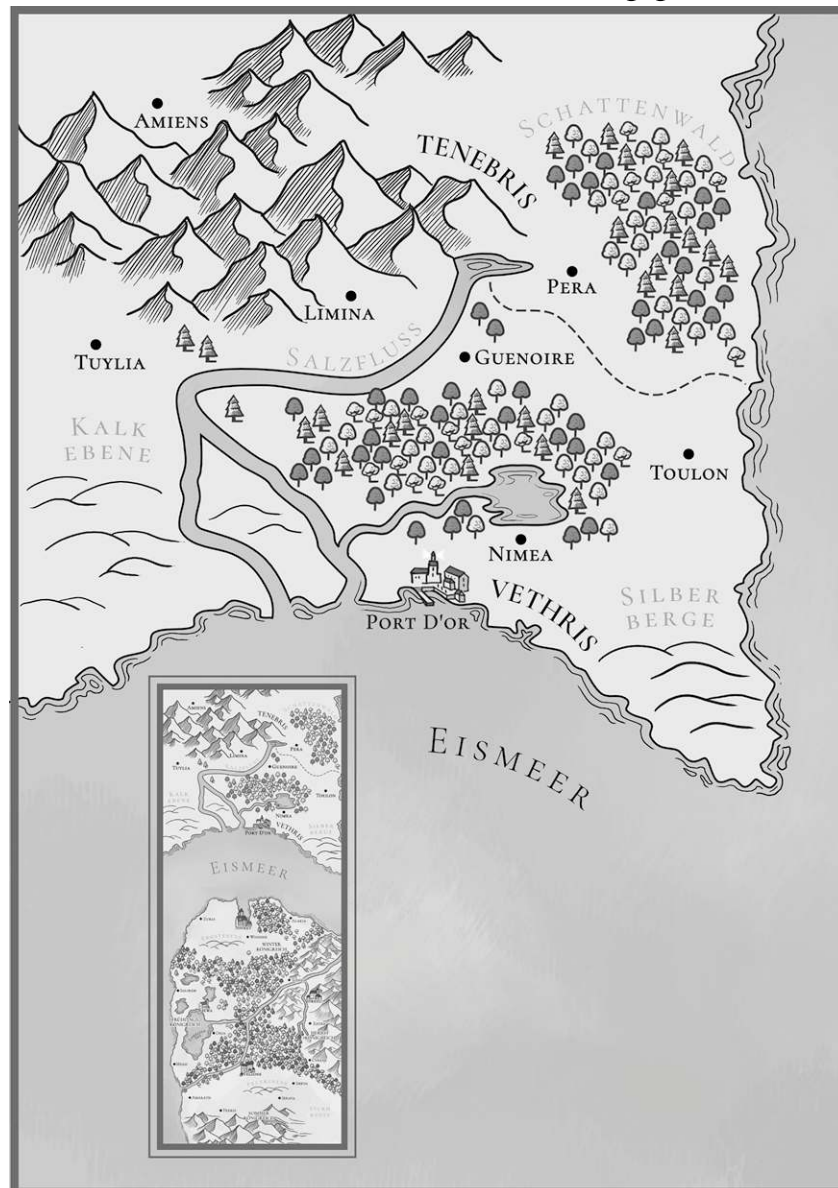
Lektorat: Nina Elisabeth Christ, Laura Röthele

Satz: Annina Anderhalden

www.wreaders.de

ISBN: 978-3-96733-335-0

*Für meinen Vater, weil du mich zu Evangelines und Gideons Geschichte inspiriert
und immer an mich und mein Schreiben geglaubt hast.*





EINS

Eismeer

Die Dämmerung liegt als rosaroter Mantel über dem Eismeer. Eine Welle pirscht sich an mich heran. Als sie bricht, lasse ich mich fallen, um nicht ihre Beute zu werden. Salzwasser klebt mein Haar und Kleid wie eine zweite Haut an meinen Leib. Kleine Steine bohren sich in meine nackten Füße, als ich mich abstoße. Salz verklebt meine Wimpern, brennt mir in den Augen, dennoch halte ich den Kopf tapfer unter Wasser.

Ein von meinem Abtauchen aufgeschreckter Fischschwarm umringt mich, ich strecke die Finger nach den glatten Schuppen aus. Die Fische sind zu flink, sie suchen das Weite, und verschwimmen rasch zu silbernen Tintenflecken auf spiegelklarem Pergament.

Kaum sind sie fort, ist alle Luft aus meinen Lungen gewichen. Zu gern würde ich bis zum Meeresgrund tauchen können wie sie. Dass ich kein Fisch bin, sondern ein gewöhnliches Mädchen, bekomme ich zu spüren, als sich meine Lungen zusammenkrampfen. Hustend schwimme ich an die Oberfläche und hebe den Kopf aus den Wellen. Als das Wasser meine Lungen verlassen hat, blicke ich zum rosafarbenen Horizont. Ein Lächeln zupft an meinen Lippen, obwohl ich nicht ansatzweise erraten kann, welche Geheimnisse sich hinter den weißen Plüschwolken verbergen.

Obwohl Nivret über die größten Archive der vier Jahreszeitenkönigreiche verfügt, kann keins der dort aufbewahrten Bücher meine Neugierde stillen. Mutter sagt, hinter dem Eismeer und den Jahreszeitenkönigreichen liegen gewaltige Wassermassen. Vater sagt, dahinter liegt feindliches Gebiet, das, nachdem endlich Frieden auf dem Kontinent herrscht, niemand betreten sollte. Mitten im Wiederaufbau genügt der Flügelschlag eines Schmetterlings zur falschen Zeit, um ein Unwetter auszulösen, das die Arbeit von fast sechzehn Jahren zunichtemacht.

Eines Tages gebe ich ein Schiff in Auftrag, das so gut gesichert ist, dass es weder eine feindliche Armee entern noch ein unendliches Meer verschlucken kann. Eins, das mich aus dem Eismeer fortträgt. Nicht für immer, sondern bis ich herausgefunden habe, was jenseits der Wellen liegt und wer meiner Eltern recht hat.

Mein nasses silbernes Kleid gleicht den Schuppen der Fische. Wassertropfen, die sich auf dem Seidenstoff festgesetzt haben, erinnern an Juwelen, die das letzte Licht der Abendsonne brechen. Ich fange sie mit den Fingerspitzen auf, um sie ins Eismeer zurückzubringen.

Ein letztes Mal atme ich die Luft ein, welcher der Geruch von Salz und Schnee anhaftet, während die Nacht den Kampf gegen den Tag gewinnt. Das Rosa weicht einer orangeroten Decke, die sich über die Wellen schmiegt und sie in den Schlaf wiegt.

Ein Gedanke keimt in mir auf und zerstört die Ruhe, die mich in der Nähe des Eismeers stets umgibt. Ich muss nach Hause. Bald gibt es Abendessen und vorher muss ich mich umziehen. Meine Eltern erlauben mir das Schwimmen im Eismeer, solange ich Luise und Liam nicht mitnehme und rechtzeitig nach Hause komme. Ich möchte ihr Vertrauen nicht aufs Spiel setzen.

Kleine Steine reißen die Haut meiner nackten Füße auf, als ich die Klippen hinaufklettere, die das Eismeer und die Ebene von Nivret trennen. Früher hat sie zur Stadt selbst gehört. Der hundertjährige ewige Sommer ist nicht spurlos an der Stadt vorbeigegangen. Heute ist sie eine weite Schneelandschaft. Nadelbäume sind aus dem Boden gesprossen, zu klein, um die von Schneewolken verhangenen Sterne am Firmament zu berühren.

Zwischen dem Grün der Tannen, Kiefern und Fichten zeichnet sich mein Zuhause, der Schneepalast, vor dem Horizont ab. In der Nacht leuchtet das Gebäude, aus weißem Stein mit seinen silbernen Dächern, heller als die Sterne. Dennoch ist die Fassade nicht makellos, Risse haben sich in den Stein gefressen, Schalentiere und Algen sind auf ewig mit ihr verwachsen und haben Verfärbungen hinterlassen.

Ein hellklingendes Wiehern reißt mich aus meinen Gedanken und lässt mich herumfahren. Mein Wallach Domino, der an einer kleinen Fichte angebunden ist, scharrt mit den Hufen als ich seinen Blick auffange. Inmitten der weißen Schneelandschaft sieht er mit seinem tiefschwarzen Fell fehl am Platz aus. Wie fast alle Einwohner des Winterkönigreichs stammt er, was seine Vorfahren angeht, nicht von hier. Domino ist der Sohn von Mutters Stute Donna, die im Sommerkönigreich aufgewachsen ist. Ich war das erste Kind, das im Winterkönigreich geboren wurde, und Domino das erste Pferd.

Domino spitzt die Ohren, ich nähere mich ihm und er wiehert ein zweites Mal. Bei ihm angekommen streichle ich einen Augenblick lang seinen Hals und verliere mich in den Kreisen, die meine Finger auf seinem Fell ziehen.

Eine unnatürliche Windböe erfasst mein nasses Haar und klatscht es mir mit voller Wucht ins Gesicht. Ich stolpere einige Schritte nach hinten, rudere mit den Armen und finde festen Stand, bevor ich in den Schnee falle.

Domino spielt mit den Ohren, vermutlich um herauszufinden, woher die Windböe gekommen ist.

Mein Herz hämmert mir bis zum Hals, als ich mich umdrehe. Beim Anblick der vermeintlichen Angreiferin findet es seinen gleichmäßigen Rhythmus wieder. »Helen«, zische ich, darum bemüht nicht zu lachen.

»Habe ich dich erschreckt?« Die saphirblauen Augen meiner besten Freundin funkeln amüsiert. Mit ihrer Augenfarbe, dem honigblonden Haar und dem bronzenen Teint sieht sie, ebenso wie Domino, aus, als passe sie nicht ins Winterkönigreich. Meiner Ansicht nach würde sie nirgends perfekter hinpassen. »Du solltest nach zehn Jahren an meine Herbstmagie gewöhnt sein, die nicht zuletzt der Grund für unsere Freundschaft ist.«

Die Erinnerung nistet sich angenehm kalt in meinem Herzen ein. Helen und ich sind beste Freundinnen geworden, als ich gerade fünf gewesen bin und sie fast sieben. Im Alter von sechs Jahren beginnen Magier im Winterkönigreich ihr Training und werden zur Schule geschickt. In meinem Blut schlummert kein Tropfen aktiver Magie, was mir bis zur Geburt der Zwillinge mehr zugesetzt hat, als ich auszusprechen gewagt habe. Dennoch hat mich Mutter zu einer der Trainingseinheiten mitgenommen. Es hat zehn Minuten gedauert, bis mir langweilig geworden ist. Die auf dem Pult stehende Teekanne erschien mir das spannendste Spielzeug zu sein. Ich habe Tee über mein Kleid gekippt und Helen hat meinen Fehler mit ihrer Herbstmagie in Ordnung gebracht. Zum Dank hat Mutter das junge Mädchen zum Abendessen im Schneepalast eingeladen und unsere Freundschaft ist erblüht. Obwohl sich unsere Schicksale nicht mehr unterscheiden könnten. Helen ist im letzten Jahr des ewigen Sommers in einem Dorf im Wald geboren worden. Ihre Eltern sind gestorben, als das Dorf von Soldaten aus dem Sommerkönigreich niedergebrannt wurde. Seitdem lebt sie bei einer Pflegemutter, Cordelia, die ich selten zu Gesicht bekomme. Sie ist oft krank, das Klima im Winterkönigreich bekommt ihr nicht. Deshalb verbringt Helen viel Zeit mit mir im Schneepalast, und gehört für mich zur Familie. Trotzdem hat es lange gedauert, bis sie aufgehört hat, meine Eltern, die ihr rasch das Du angeboten haben, mit ihren Titeln anzusprechen. Ich weiß, dass sie sich im Schneepalast, umgeben von Prunk, manchmal unwohl fühlt. Ausgesprochen hat sie es mir gegenüber nie, und ich möchte sie nicht drängen.

»Ich war in Gedanken.« Ich blicke an meinem nassen Kleid herab. »Du kommst mir wie gerufen und deine Herbstmagie erstreckt. Ich muss mich vor dem Abendessen nicht umziehen, wenn ich magische Hilfe beim Trockenwerden bekomme.«

Helens Mundwinkel zucken nach oben. »Wenn ich dir helfe, darf ich dann deinen Nachtschrank haben?«

»Von mir aus«, seufze ich.

Ein kleines Lächeln umspielt ihre Lippen. Ohne zu fragen, ob ich vorbereitet bin, schließt sie die Augen. Ihre Brust hebt und senkt sich friedlich, während der Wind um sie herum zunimmt. Helen saugt dessen Energie in sich auf und lenkt sie auf den Stoff meines Kleides um, bis er von den Wassertropfen befreit ist.

»Was würde ich ohne dich machen?«, frage ich mit einem Lächeln auf den Lippen.

Sie schmunzelt. »Verzweifeln.«

»Ziemlich sicher«, bestätige ich, ehe ich mich suchend umsehe. »Bist du den ganzen Weg zum Eismeer gelaufen?«

Helen nickt.

Ich kann mir ein Seufzen nicht verkneifen. »Ein Glück, dass Domino es gewohnt ist, uns beide zu tragen.« Ich binde ihn von der Fichte los und schwinde mich in den Sattel, ehe ich Helen an der Hand hinter mir hinaufziehe.

Nachdem Helen sicher im Sattel sitzt, gebe ich Domino das Zeichen zum Antraben. Der Wind gleicht einem scharfen Dolch, eisig und schneidend. Sein Rumoren macht eine Unterhaltung unmöglich. Dabei möchte ich Helen sagen, dass sie ein eigenes Pferd braucht. Mutter hat mehrmals angeboten, ihr eines zu schenken. Dann stünde einer gemeinsamen Reise in die benachbarten Königreiche nichts mehr im Weg.

Nivret, die ehemals versunkene Stadt, befindet sich heute in einer Senke. Bevor die neu gebauten Wege fertiggestellt worden sind, kam es vermehrt zu Verletzungen, wann immer Einwohner versucht haben, die Stadt zu verlassen. Zu Pferd muss man selbst heute auf den Wegen vorsichtig sein. Nachdem ich von zahlreichen Beinbrüchen bei Pferden gehört habe, gehe ich kein Risiko ein. Helen und ich sitzen ab, ich führe Domino am Zügel in die Stadt.

»Wieso bist du allein bis zum Eismeer gelaufen?«, traue ich mich endlich zu fragen.

Helen hebt eine Augenbraue. »Du bist vor mir allein dort gewesen.«

»Domino war bei mir«, entgegne ich. »Dass ich unbewaffnet bin, war nicht clever und meine Eltern sollten nichts davon erfahren, aber vor Angreifern hätten wir davon galoppieren können.«

Sie stößt ein Schnauben aus, das jenen Lauten, die Domino von sich gibt, wenn er nicht begeistert ist, nahekommt. »Der stand viel zu weit weg. Und davon abgesehen, gibt es am Eismeer keine Angreifer.« Sie stockt. »Oder hat Luke dir wieder Geschichten von feindlichen Schiffen erzählt, die er auf der Jagd oder beim Angeln in der Ferne gesehen hat?«

Ich zucke mit den Schultern. »Womöglich enthalten die Geschichten einen Funken Wahrheit.«

Helens Miene verdüstert sich. »Sei vorsichtig, Eve, und lass deine Eltern nichts von Lukes Geschichten wissen.«

Eine Antwort bleibt mir erspart. Wir sind am silbernen Tor angekommen, das uns vom Schneepalast trennt. Feine Schneeflockenornamente sind in die Streben des Tores eingearbeitet.

Die beiden Wachen verbeugen sich vor mir, einer von ihnen erkundigt sich, ob er mir Domino abnehmen soll. Nachdem ich mich von meinem Wallach verabschiedet habe, wird er für die abendliche Fütterung in die angrenzenden Stallungen geführt.

Helen und ich folgen dem unter einer Schneedecke verborgenen Weg zum von Fichten gesäumten Schneepalast.

Kaum sind wir in Sichtweite der Eingangstür, rennt eine Gestalt die weiße Marmortreppe des Palastes hinab. »Evie!« Meine kleine Schwester sprintet die letzten Schritte, als sei eine Meute Wölfe hinter ihr her, und fällt mir in die Arme, als wäre ich jahrelang fort gewesen. Mit sieben mag ihr ein Nachmittag so vorkommen. Luise vergräbt ihr Gesicht an meiner Schulter und ich atme ihren Geruch nach frisch gefallenem Schnee ein.

Einen Augenblick lang halte ich sie fest, dann kann ich ihr Gewicht nicht mehr tragen. Lange dauert es nicht mehr, bis sie zu groß und schwer ist, um sie auf den Arm zu nehmen. Als ich sicher bin, dass ihre kleinen Füße Halt finden, schaue ich ihr ins Gesicht. Eine einzelne Träne rinnt aus ihren grünen Augen die blasse Wange hinab. »Ich war wenige Stunden fort«, wispere ich und streiche ihr eine hellblonde Haarsträhne hinters Ohr. »Dass ich dich nicht zum Eismeer mitnehmen darf, weißt du.«

Luise erwidert nichts, sondern presst ihr Gesicht gegen meine Brust und

schlingt die Arme um mich. Ihr kleiner Körper zittert, als friere sie, obwohl wir mit unserem Winterblut beide keine Kälte spüren.

»Sie hat nach dem Training darauf bestanden, auf dich zu warten.«

Sanft schiebe ich Luise von mir fort und richte mich auf. Die Stimme, welche unserer Umarmung ein Ende gesetzt hat, gehört Luisers Trainerin und Helens Mentorin, Elane.

Ich lege einen Arm um meine kleine Schwester, die sich in die Umarmung lehnt und ihr Gesicht im Stoff meines Kleides vergräbt. »Das Training endet am späten Nachmittag, jetzt haben wir frühen Abend.« Ich lege den Kopf schief. »Habt ihr heute länger trainiert?«

Elane fährt sich durch das hellbraune Haar. »Nach dem Training hat Luise Noire gefragt, wo du bist. Nachdem sie geantwortet hat, dass du nach deiner Reitstunde schwimmen gegangen bist, wollte Luise sichergehen, dass du heil zurückkommst. Sie ist nach draußen gerannt und hat sich auf die obersten Stufen der Treppe gesetzt. Erst hat Noire mit uns dort gesessen, in der Hoffnung, Luise würde es sich anders überlegen. Nach einer halben Stunde gab es irgendeinen Notfall, um den sie sich kümmern musste. Ich habe ihr versprochen, auf Luise aufzupassen. Sie hat sich geweigert, nach drinnen zu gehen. Wir saßen insgesamt zwei Stunden draußen.«

Ich blicke zu Luise herab, ein Lächeln kann ich mir nicht verkneifen. Als Babys waren sie und ihr Zwillingsbruder Liam beide unkompliziert, heute ist es, als trüge Liam alle Ruhe in sich, die seiner fünf Minuten jüngeren Schwester fehlt. Wer hätte gedacht, dass es dieses kleine Mädchen sein würde, das unsere Stadt genauso beansprucht wie der Wiederaufbau?

Meine kleine Schwester bemerkt mein Lächeln nicht, sondern kuschelt sich enger an mich, als hätte sie Angst, ich würde sie jeden Augenblick von mir stoßen. »*Liam* hat gesagt, das ist bescheuert«, nuschelt sie in den Stoff meines Kleides. »Liam ist bescheuert. Er hat nicht auf dich gewartet.«

»Du hast recht, Luise«, sagt Helen. »Jemand musste sichergehen, dass deine große Schwester heil von ihrem Ausflug zurückkommt. Wenn ich bei ihr bin, musst du dir keine Sorgen machen, versprochen.«

Luise hebt den Kopf und schenkt Helen ein strahlendes Lächeln. »Du bist das Gegenteil von bescheuert«, beschließt sie.

»Da habe ich Glück gehabt.« Helen lächelt, ehe sie sich ihren Umhang enger um den Körper zieht. »Wollen wir rein gehen?« Sie wirft einen Seitenblick zu Elane. »Nicht jede von uns hat Winterblut.«

In stiller Zustimmung gehen wir die Stufen hinauf. Meine Hand wird dabei fest von den kleinen Fingern meiner Schwester gehalten.

Luise sieht Elane mit großen Augen an. »Wie fühlt sich Kälte an?«

Helen und ich wechseln, wohl dasselbe denkend, einen Blick. Die Geschichte hat Elane Luise schon mehrmals erzählt, und mir, als ich in ihrem Alter gewesen bin. Was natürlich nicht heißt, dass sie es nicht ein weiteres Mal tut, wenn meine kleine Schwester sie darum bittet.

»Ich war fünfzehn, als wir im Winterkönigreich angekommen sind. Damals haben wir mit der Kälte zu kämpfen gehabt«, beginnt sie. »Unsere Körper waren an den ewigen Sommer gewöhnt, die ersten Monde im Winterkönigreich sind eine Qual gewesen. Die Kälte hat auf unserer Haut gebrannt und unsere Bewegungen eingeschränkt. Alles ist langsamer vonstattengegangen als geplant, wir sind oft müde gewesen. Jetzt haben wir uns der Kälte angepasst, dennoch können die Körper derjenigen, die im ewigen Sommer großgeworden sind, die Temperaturen im Osten und Westen des Kontinents besser ertragen.«

Mein Blick zuckt zu Helen, deren Blick starr nach vorne gerichtet ist. Während ich mich bei jedem Ausflug zum Eismeer frage, was sich jenseits der kristallblauen Weiten befindet, sehnt sich Helen nach dem Leben in einem fernen Königreich, weg von der Kälte und dem Wiederaufbau. Beim Gedanken, sie zu verlieren, zerreißt etwas in mir. Ich möchte die Welt sehen, mit Helen. Aber nicht zu dem Preis, dass sie dort bleibt ...

Das Gespräch von Luise und Elane rauscht an mir vorbei.

Helen drückt die schwere Eingangstür auf. Der Marmor ist rissig und von den Eismeerwellen, die hundert Jahre lang daran gefressen haben, abgenutzt. Letzte Strahlen der Abendsonne fallen durch die hohen Fenster und erleuchten die Eingangshalle des Schneepalasts wie einen Kristallsaal. Das bevorstehende Abendessen hat jegliches rege Treiben, das diesen Ort tagsüber auszeichnet, verbannt. Wenn ich weitere Ausflüge zum Eismeer machen möchte, muss ich dringend daran arbeiten, den Stand der Sonne besser zu deuten und rechtzeitig zum Abendessen zu Hause zu sein.

Wir folgen einem Flur bis zu einer Tür aus weißem, geschliffenem Holz.

Luise gibt ihre Fragerunde zum Thema Kälte auf und greift nach der Klinke.

Da öffnet sich die Tür von innen, Luise stolpert einen Schritt nach hinten. Der hellblonde Haarschopf meines kleinen Bruders kommt zum Vorschein. Für einen Atemzug betrachtet Liam seine Zwillingschwester mit zusammengekniffenen Augen. »Du sitzt also nicht mehr draußen.«

Luise reckt das Kinn. »Nein.« Sie geht einen Schritt zur Seite, als müsse sie Liams Blick auf mich freigeben. »Evie ist zurückgekommen.«

Er verdreht die Augen. »Du musst nicht ständig ein solches Drama machen, Luise.«

Sie rümpft die Nase. »Du bist eifersüchtig.«

Eine Hand legt sich auf Liams Schulter, was ihn an einer Antwort hindert, während sich die Tür zum Speisesaal komplett öffnet. Mutter mag klein und zierlich sein, dennoch reicht ihre Präsenz aus, um den Streit meiner Geschwister zu beenden. Das hellblonde Haar teilt sie mit Liam und Luise, die eisblaue Augenfarbe, die kleine Stupsnase und die zierliche Figur mit mir. Während Mutter sich zu Elane dreht, ist mir ihre linke Gesichtshälfte zugewandt, die von dickem Narbengewebe geziert ist, wo ihr linkes Auge sein sollte. Für mich macht sie das nicht weniger schön und, um sich als letzte Überlebende für ihr Volk einzusetzen, ist ihr Auge ein Preis gewesen, der gezahlt werden musste.

Sie schenkt Elane ein Lächeln. »Danke, dass du Luise Gesellschaft geleistet hast.«

Elanes Miene spiegelt Mutters. »Gerne.«

Luise tritt mit leuchtenden Augen an Liams Seite. »Elane hat mir erzählt, wie sich Kälte anfühlt –«, setzt sie an und betritt an der Seite von Liam und Elane den Speisesaal.

Mutter wendet sich Helen zu. »Isst du heute mit uns?« Nachdem meine beste Freundin genickt hat, sieht Mutter mich an, und ihre Lippen öffnen sich, ohne dass sie ein Wort verlässt.

»Beim nächsten Mal bin ich früher zu Hause«, platzt es aus mir heraus.

»Das ist es nicht.« Sie weicht meinem Blick aus. »Dein Vater wollte vor dem Abendessen etwas mit dir besprechen.«

Ich schlucke trocken. »Sicher.« Was ist so wichtig, dass es nicht bis nach dem Abendessen warten kann?

Als hätte er auf Mutters Worte gewartet, taucht Vater neben ihr auf. Zaghafte drückt er ihre Hand, was das mulmige Gefühl in meiner Magengegend verstärkt.

»Kommst du klar?«, formen Helens Lippen. Meine Antwort ist ein Nicken. Sie lässt ihre Augen nicht von mir, als sie mit den anderen im Speisesaal verschwindet, und mich mit Vater allein lässt. Die Tür schnappt hinter ihnen zu.

Ich suche Vaters Blick. »Was ist passiert?«

Er fährt sich durchs Haar, das einige Nuancen dunkler ist als das von Liam und Luise, irgendwo zwischen dunklem Blond und hellem Braun. »Ich habe gute und

schlechte Nachrichten, welche möchtest du zuerst hören?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. »Die schlechten.«

Obwohl er mich um mehr als einen Kopf überragt, rollt Vater die Schultern nach hinten, als müsse er sich größer machen, bevor er mir die Nachrichten überbringen kann. »Immer mehr Fischer beobachten Silhouetten auf dem Wasser, vielleicht Schiffe, vielleicht gefährliche Tiere.« Er schluckt. »Es ist für dich derzeit nicht mehr sicher, in die Nähe des Eismeers zu gehen.«

Seine Worte sind ein Schlag in meine Magengrube. »Ich bin keine hilflose Prinzessin, dafür hast du gesorgt.« Ich versuche, alle Stärke in meine Worte zu legen, die ich besitze. »Ich kann mein Schwert mitnehmen und mich verteidigen. Helen und Luke können mich begleiten, zu dritt sind wir sicherer. Ich bin kein Kind mehr.«

Er legt mir eine Hand auf die Schulter. »Dass du kämpfen kannst, beweist du mir bei jedem Training aufs Neue und ich bin stolz auf die junge Frau, die aus dir wird«, beginnt er. »Aber niemand weiß, was dort draußen lauert und ob Waffen – geschmiedet oder magisch – ausreichen, um sich dagegen zu verteidigen. Ich möchte mir nicht die Schuld dafür geben müssen, dass dir etwas zustößt.«

Worte des Protests liegen mir auf der Zunge. Als ich in Vaters sorgenvoll schimmernde Augen schaue, fällt mir ein, um wen ich mich kümmern sollte. Wenn ich unverantwortlich handle, könnten meine Geschwister es mir nacheifern, oder mir zum Eismeer folgen. Dass Liam und Luise wegen mir etwas zustößt, würde ich mir niemals verzeihen. »Ich werde vorübergehend vom Eismeer fernbleiben«, verspreche ich, gefolgt von einem tiefen Seufzen. »Die guten Nachrichten müssen mehr als gut sein, um das zu entschädigen.«

»Wir brauchen die beste Unterstützung, die wir bekommen können, damit wir rasch herausfinden, was Sache ist.« Ein Lächeln zeichnet sich auf seinem Gesicht ab und seine Augen leuchten. Ich spüre, dass meine eigenen Mundwinkel nach oben zucken, und ein schweres Gewicht fällt von mir ab, ehe Vater die nächsten Worte sagt. »Nachdem sich die Berichte der Fischer häuften, habe ich einen Brief ins Sommerkönigreich geschickt und heute die Antwort erhalten. Beatrice kommt hierher.« Sein Lächeln strahlt heller als das in die Eingangshalle einfallende Mondlicht, als er den Namen seiner Schwester ausspricht. Obwohl die beiden ihre Meinungsverschiedenheiten haben, ist Beatrice nicht nur seine kleine Schwester, sondern auch seine beste Freundin.

Beatrice lebt, mit der zweiten Hälfte meiner Familie, im Sommerkönigreich. Sie ist Generalin der königlichen Armee, und mein Vorbild. Eines Tages möchte ich

sie als Soldatin überflügeln. Aufregung prasselt durch meine Adern. Sicher wird Beatrice sich Zeit nehmen, mit mir zu trainieren.

»Das klingt nicht schlecht –«, setze ich an, und neige den Kopf. »Kommt Robin mit?«

»Es gibt zwei Dinge, die Beatrice weniger möchte als alles andere: Ihre Ehefrau allein lassen und sie in Gefahr bringen. Egal wie Beatrice sich entschieden hätte, Robin hätte darauf bestanden mitzukommen.« Er atmet auf. »Außerdem schläft deine Mutter ruhiger, wenn ihre große Schwester wenige Zimmer entfernt ist.«

Robin ist auf jede bedeutende Art und Weise Mutters Schwester. Außer im Blut. Als Kinder sind sie einander begegnet und haben beide eine Freundin gebraucht, um gegen die grausame Welt des ewigen Sommers zu bestehen. Sie sind zusammen aufgewachsen, und nach dreißig Jahren, die sie einander kennen, schaut Mutter Robin noch immer an, wie Luise und Liam mich: als könne sie jedes Problem lösen.

»Die guten Nachrichten entschädigen die schlechten«, beschließe ich, und schenke Vater ein Lächeln, das mir selbstverständlich über die Lippen kommt.

Während des Abendessens kann ich dennoch nicht aufhören daran zu denken, dass dort draußen ein gewaltiges Unwetter auf uns wartet.

ZWEI

Lichtspiegelungen

Die gläsernen Wände brechen das Licht der Morgensonne, das in Strömen aus Rosé und Orange durch den Thronsaal fließt. Angenehm warm streift das Licht meine Arme, dennoch erschauere ich. Das beklemmende Gefühl, als kämen die Glaswände und der von Rissen durchzogene Marmorboden näher, kann ich nicht abschütteln.

Äußerlich bin ich Mutters Spiegelbild, mein Lächeln verrutscht nicht, und ich sitze aufrecht auf meinem Thron, wie es sich für eine zukünftige Königin gehört.

Beim Frühstück hat Mutter meine Maske durchschaut. Ob ich schlecht geschlafen habe und eine Auszeit brauche, statt mit ihr Hof zu halten, hat sie gefragt. Ich habe den Kopf geschüttelt. Wenn am Eismeer etwas vor sich geht, möchte ich Mutter und Vater helfen, die Einwohner Nivrets durch das lauernde Unwetter zu führen.

Auf der Suche nach Informationen über die drohende Gefahr spitze ich die Ohren. Bisher ohne Erfolg, keins der Anliegen hat damit zu tun gehabt. Darüber wie es um den Bau und die Planung neuer Gebäude steht, wird berichtet, von geplanten Hochzeiten erzählt. Sogar der Diebstahl einer Kutsche samt zweier Pferde entfacht in mir keinen Wunsch, eine Lösung zu finden. Stumpf nicke ich Mutters Worte ab, wohl wissend dass ich mir so etwas nicht erlauben kann, wenn meine Zeit als Königin kommt.

Neben den Soldaten in silberblauen Uniformen mit einer feingliedrigen Schneeflocke als Abzeichen stehen nur noch drei Untertanen. Gleich ist es geschafft. Ich streiche mein faltenfreies silbernes Kleid glatt und richte mich auf, als eine Frau in Mutters Alter – Mitte dreißig – den Thronsaal betritt. Ihre Augen sind gerötet und ihre Bluse falsch zugeknöpft.

»Eure Majestät«, sagt sie mit dünner Stimme und wendet sich mir mit einem zweiten Knicks zu, »Eure Hoheit.«

»Womit kann ich dienen?«, fragt Mutter in jenem Tonfall, den sie benutzt, wenn meine Geschwister sich beim Spielen verletzt haben und sie wissen möchte, wo es wehtut.

»Es geht um –« Die Frau bricht ab und beginnt, an einem der losen Knöpfe ihrer Bluse herumzuhantieren. »Meine Tochter.« Sie schluckt schwer, als hätte

sie einen Stein in der Kehle. »Sie ist verschwunden.«

Mutters Muskeln spannen sich synchron zu meinen an. Ihre Hand, blanke Finger bis auf den silbernen Ehering, zuckt kaum merklich. Die Luft im Thronsaal wird mit ihrem Gemütszustand kälter. »Verschwunden?«, fragt sie mit angespannter Stimme.

»Ich habe sie und ihre ältere Schwester in der Nähe des Eismeers kurz aus den Augen gelassen. Ich bin im Wald gewesen und habe ihnen erlaubt, an den Strand zu gehen. Sie haben gespielt, ich bin in der Nähe gewesen und habe mir nichts dabei gedacht«, beginnt die Frau mit brüchiger Stimme. »Die Mädchen haben versprochen, aufeinander aufzupassen, sich aber immer weiter von mir entfernt.« Sie stockt. »Meine ältere Tochter ist allein aus dem Wald zurückgekommen. Sie ist gerannt, als würde sie von Wölfen verfolgt und hat mir außer Atem von einem Licht erzählt, das sie geblendet und von ihrer jüngeren Schwester getrennt hat.« Sie blinzelt angestaute Tränen fort. »Wir haben alles abgesucht. Meine Tochter ist fort. Ihre Fußspuren im Wald enden dort, wo sie den Korb mit den Pilzen fallengelassen hat.«

Eine feine Eisschicht bildet einen fragilen Handschuh auf Mutters Haut. Sanft drücke ich ihre Hand, bis das Eis als wispernde Wassertropfen von ihren Fingern tropft.

»Hat Ihre ältere Tochter etwas gesehen, das einen Anhaltspunkt geben könnte, wohin ihre jüngere Schwester verschwunden ist?«, erkundigt sich Mutter.

Die Frau schüttelt den Kopf.

»Das ist eine Ausnahmesituation, die unübliche Maßnahmen erfordert«, fährt Mutter fort. Sie bittet die Mitglieder der Garde im Thronsaal, nach Vaters Sekundant zu schicken.

Keinen Atemzug später öffnet sich die Tür. Ilias, Vaters Sekundant in der königlichen Garde sowie Elanes Ehemann, betritt den Thronsaal. Als er Mutters Blick auffängt, bleibt er wie angewurzelt stehen und fährt sich in einer mechanischen Bewegung durch die wirren braunen Haare.

»Stell einen kleinen Suchtrupp zusammen, weniger als eine Handvoll Soldaten, um kein Aufsehen zu erregen«, sagt Mutter als Antwort auf Ilias' Schweigen. »Möglicherweise werden einige unserer abgerichteten Wölfe gebraucht.« Sie nickt in Richtung der Frau, die ebenso zur Eisskulptur erstarrt scheint. »Sie kann erklären, wo ihr suchen müsst. Am besten ist es, wenn ihr sofort aufbrecht.«

Ilias wird blass im Gesicht, er schluckt trocken, ehe die Entschlossenheit in seine Züge zurückkehrt. »Wie Ihr befiehlt.«

Mutter ringt sich ein Lächeln ab. »Danke.«

Nachdem Ilias die Frau aus dem Thronsaal geleitet hat, bleibt für Mutter und mich keine Zeit, zu sprechen. Die zwei letzten Anliegen, Straßenbau sowie ein zweiter Diebstahl, rauschen an mir vorbei.

Als die Tür zum Thronsaal endlich hinter dem letzten Untertanen zufällt, sacke ich in meinem Thron zusammen, als hätten sich meine Muskeln mit dem Verschwinden der Anspannung verflüssigt. Sogleich hat Mutter ihren Arm, über die Lehnen der Throne hinweg, um meine Schultern gelegt. Ich atme ihren Schneeeruch tief ein.

»D-Das ist«, setzt sie an und ihr Stottern jagt mir einen siedend heißen Schauer die Wirbelsäule hinab. Als sie in meinem Alter war hat sie stark gestottert, heute besitzt sie Kontrolle über ihre Zunge. Wenn Emotionen in ihr hochkochen, kann sie ihre Stimme jedoch nicht kontrollieren. »So etwas i-st hier noch nie p-passiert –«

»Ilias' Trupp wird das Mädchen finden«, sage ich um eine feste Stimme bemüht, wenngleich ich innerlich zittere. Ihr zuliebe bleibe ich stark. »Liam und Luise sind im Schneepalast in Sicherheit. Sie werden ihn nicht verlassen«, die Wände nähern sich mir und die Schatten in den Ecken werden dunkler, »und ich auch nicht ohne Begleitung. Solange wir nicht wissen, was mit dem Mädchen geschehen ist, werde ich mich dem Eismeer nicht nähern.«

Mutter löst unsere Umarmung, verschränkt ihre Finger mit meinen, und sucht meinen Blick. Ein Funke Entschlossenheit glimmt in ihrem Auge auf. »Du hast recht. Wir werden herausfinden, was geschehen ist, und das Mädchen zu ihrer Familie zurückbringen.« Sie hält meine Hand so fest, als hätte sie Angst, ich könne es dem Kind gleichtun und mich in Luft auflösen. »Ilias und sein Trupp brauchen Zeit«, fährt sie fort. »Wir berufen für die frühen Morgenstunden eine Parlamentsversammlung ein, in der wir hoffentlich über neue Erkenntnisse sprechen können.«

»Darf ich zur Versammlung?« Die Worte hinterlassen bitteren Geschmack auf meiner Zunge. Einen Versuch ist es wert. Leider kenne ich die Antwort. Mutter ist es lieber, mich von den Lasten, die mit ihrem Dasein als Königin einhergehen, fernzuhalten, solange sie sich das noch erlauben kann. Wie ich in einigen Jahren eine Versammlung leiten soll, ohne zuvor bei einer gewesen zu sein, weiß ich nicht.

Sie streicht mir durchs Haar, mit besorgter Miene sieht sie mich an. »Du solltest dich von dem heutigen Schock erholen, und Zeit mit deinen

Geschwistern verbringen.«

Ihre Worte sind ein Stich in meinem Herzen. Ich schiebe die Unterlippe vor.
»Ich kann helfen.«

»Das kannst du, ohne der Versammlung beizuwohnen«, gibt sie zurück, und sieht mich an, als sei ich aus Eis und würde schmelzen, sobald ich ihr ihre Lasten abnehme.

»In Ordnung«, seufze ich.

Dass ich der Versammlung ohne ihre Zustimmung beiwohnen werde, muss Mutter nicht wissen.

Von meinem Himmelbett aus habe ich den Mond fest im Blick und warte, bis er die ersehnte Position erreicht. Da ich mir nicht die Mühe gemacht habe, ein Nachthemd anzuziehen, stehe ich in Windeseile in einer schwarzen Spitzenbluse und einer gleichfarbigen Stoffhose neben meinem Bett. Den Schatten gleichend, als ich meine Gemächer hinter mir lasse.

An die Wand gepresst schleiche ich durch den Schneepalast, mit der spärlichen Beleuchtung auf den Gängen und Mondlichtstrahlen als einzigen Begleitern. Dass es im Winterkönigreich zu dieser Jahreszeit später hell wird als andersorts, ist für mich von Vorteil. Zusätzlich zu meinem Wissen, wo sich um diese Zeit Wachen aufhalten und wie ich unbemerkt an ihnen vorbeikomme, hilft mir die Dunkelheit, um mich im Zweifelsfall vor ihnen zu verstecken.

Ebenso kenne ich jeden Winkel meines Zuhauses. Die Versammlungshalle befindet sich im ersten Stock, ihre hohe Decke reicht beinahe bis in den zweiten. Von dort aus führt eine Nische, versteckt hinter einem Wandgemälde, zu einer Empore, von der aus man in die Versammlungshalle herabblicken kann. Die Akustik hallt, man versteht dort alles, was unten gesagt wird. Gefunden habe ich den Geheimgang im Alter von neun Jahren.

Vor dem Gemälde angekommen, straffe ich die Schultern, beginne, es zur Seite zu schieben.

Ein quietschendes Geräusch wie Schuhe aus billigem Leder auf nassem Boden ertönt. Ich zucke zusammen.

»Luise, so funktioniert Anschleichen nicht.«

Ich weiß nicht, ob ich aufatmen oder wütend sein soll, als ich Liams Stimme höre. Ohne den Bilderrahmen loszulassen, linse ich über die Schulter und setze eine strenge Miene auf. »Wirklich?«

Luise zittert in ihrem roséfarbenen Nachthemd und versteckt sich hinter ihrem Zwillingbruder, als sie meinen Blick bemerkt.

Liam richtet sich zu voller Größe auf. »Wir kennen deinen Geheimgang.«

Sachte lasse ich den Bilderrahmen los und stemme meine Hände in die Hüften.
»Offensichtlich.«

»Ich habe mich in Liams Zimmer geschlichen. Wir haben uns mit dem Wachbleiben abgewechselt«, fügt Luise hinzu.

»Wir wissen, dass etwas nicht stimmt.« Liam schiebt seine Unterlippe vor.
»Nimmst du uns mit?«

Zwei grüne Augenpaare funkeln mir entgegen wie aus Smaragd geschliffene Sterne. Meine Abwehrhaltung fällt in sich zusammen. »Dass ich mich nicht an Regeln halte und den Geheimgang benutze heißt nicht, dass ihr dasselbe tun sollt.«

Liam hebt eine Augenbraue. »Wieso nicht?«

Ich seufze. Dass ich einen Geheimgang kenne, der mir ermöglicht, das Parlament auszuspionieren, ist eine Sache. Finden Vater und Mutter heraus, dass ich ihn Liam und Luise gezeigt habe, darf ich mich, auch nachdem das Winterkönigreich außer Gefahr ist, vom Eismeer verabschieden. Die Parlamentsversammlung ist nicht für siebenjährige Kinder bestimmt. Andererseits ... wenn Liam und Luise hören, was einem Mädchen in ihrem Alter passiert ist, wird Liam vorsichtiger sein und Luise noch mehr beschützen als jetzt.

Ich lege einen Finger an die Lippen. »Versprecht mir, leise zu sein.«

Liams Augen schimmern triumphierend.

Luise rennt die letzten Schritte zu mir und schlingt ihre Arme um meine Körpermitte. Ich streiche ihr durchs Haar und spüre ihre feine Gänsehaut durch den dünnen Stoff des Nachthemds, bis ich mich mit den Worten »Lasst uns keine Zeit verlieren« aus der Umarmung löse.

Zu einem großen Nachtschatten gesellen sich zwei kleine. Rasch schiebe ich das Gemälde zur Seite, winke meine Geschwister hindurch, sehe mich auf dem Gang nach Unruhen um und folge ihnen. Luise hält links Liams und rechts meine Hand, als wir den schmalen dunklen Gang entlanggehen.

Mondlichtstrahlen weisen uns den Weg. Der Gang wird breiter, der unebene Boden weicht glatt geschliffenem Ebenholz. Vor uns öffnet sich der Gang zu einer Empore, von der aus man in die Versammlungshalle hinabblicken kann. Schweigend lassen wir uns nieder und beobachten das Treiben unter uns.

Hinter dem weiträumigen Fenster, das die hintere Seite der Versammlungshalle

ziert, zeichnet sich der Schattenriss des Sichelmondes ab. Sein silberner Schein gibt der Halle etwas Mystisches. Im Licht wird der weiße Marmorboden zur spiegelglatten Eisfläche. Einen starken Kontrast zu ihm bilden der Ebenholztisch und die mit rotem Samt gepolsterten Stühle.

Das Parlament ist mit zwölf Mitgliedern vollzählig, das Wort ergreifen dennoch meine Eltern sowie ihre Parlamentsvorsitzende, Ilias, der für die königliche Garde spricht, und Elane, die für die Magier spricht. Ein Teil der Stühle ist unbesetzt. Manche Mitglieder des Parlaments stehen oder gehen im Raum auf und ab. Von der Nische aus sind Gesichter schwer zu lesen, dennoch sehe ich in aller Deutlichkeit, dass Mutter dem Beispiel zu gern folgen und von ihrem Stuhl aufspringen möchte. Vaters Hand auf ihrem Oberarm hält sie als einziger Anker auf ihrem Platz.

Mutters Stimme füllt, obwohl sie hoch und leise wie die Melodien der Vögel in der fernen Frühlingsrepublik ist, den Raum aus: »Heute Abend ist das zweite Kind verschwunden, ein Mädchen, das mit seinen Freunden in der Nähe des Eismeers gespielt hat. Ich werde alles, was in meiner Macht steht, tun, damit sich niemand eingesperrt fühlt, es darf sich nicht anfühlen wie –« Ihre Stimme bricht, sie ringt um Fassung. »Damals.«

»Es geht nur um eine Grenze, das Winterkönigreich hat vier«, wirft Vater ein. »Solange es bei der Grenze zum Eismeer bleibt, fühlt sich niemand eingesperrt.«

»Was ist mit den Fischern?«, fragt Erika, Mutters Parlamentsvorsitzende, und Ilias' ältere Schwester. »Wir sind auf den Fischfang angewiesen und können keinesfalls auf ihn verzichten.«

Mutter seufzt. »Für die Fischer brauchen wir eine Sonderregelung.«

»Ich werde morgen mit Tristan sprechen«, sagt Ilias.

»Das heißt, die Regelungen verschieben sich«, murmelt Elane. »Aber ich glaube nicht, dass den Fischern Gefahr droht. Der Täter«, sie schluckt trocken, »hat es auf Kinder abgesehen. Auf Mädchen.«

»Wir wissen nicht, ob es ein Täter ist oder ein Phänomen, das wir uns nicht erklären können«, meint Vater. »Die verschwundenen Mädchen zu finden, ist unsere oberste Priorität.«

»Wir haben keine Anhaltspunkte«, bemerkt Ilias. »Nahe des Eismeers haben wir keine Spuren der Mädchen gefunden.«

Vater fährt sich mit der freien Hand durchs Haar. »Ich wünschte, Beatrice wäre schon hier, sie wüsste, was zu tun ist.«

»Es besteht Hoffnung, dass wir die Mädchen finden«, wirft Erika ein.

»Womöglich sind sie wieder aufgetaucht, wenn Beatrice hier ist, und du hast sie umsonst quer über den Kontinent beordert.«

»Wir werden die Küste außerhalb von Nivret absuchen lassen«, sagt Mutter. »Vom Eismeer selbst ganz zu schweigen.« Sie seufzt tief. »Bis die Sperrung der Grenze verordnet ist, wird es dauern. Die Fischer müssen in Kenntnis gesetzt werden, genau wie alle, die Felder außerhalb der Stadt bewirtschaften oder Rohstoffe von dort nutzen. Dann muss das Volk darüber abstimmen, was zu tun ist.«

»Eine Grenze sperrt man nicht von heute auf morgen«, sagt Großmutter. »Wenn alle in Nivret in Kenntnis gesetzt werden und den Ernst der Lage kennen, packen sie mit an. Alles wird rascher vonstattengehen, wenn wir die Informationen nicht lange hinter Verschluss halten.«

»Was ist, wenn es eine Massenpanik gibt?«, fragt Elane.

»Die wird es nicht geben«, versichert ihr Ilias. »Wir alle wissen, was für Konsequenzen es mit sich zieht, wenn das Volk permanent in Angst versetzt wird.«

»Er hat recht«, sagt einer der Soldaten aus der königlichen Garde, der neben Ilias sitzt. »Wir werden unser Möglichstes tun, um den kleinsten Anflug von Panik zu verhindern.«

»Was, wenn wir dem Volk nur das Nötigste erzählen?«

Mutters Körper verkrampft sich bei Elanes Vorschlag, sie schüttelt heftig den Kopf. »Ich habe mir geschworen, meinem Volk nie etwas vorzuenthalten. Die schmerzhafteste Wahrheit fühlt sich am Ende immer besser als schonende Lügen an.«

»Was auch heißt«, Vaters Körper steht Mutters in Sachen Verkrampftheit in nichts nach, »dass wir Liam und Luise nicht heraushalten können.« Er blickt zu Ilias und Elane. »Nuria ebenso wenig.«

»Vielleicht werden sie vorsichtiger, wenn sie davon wissen«, meint Ilias.

»Davon abgesehen werden sie bewacht und würden allein nie bis zum Eismeer kommen«, sagt Großmutter.

»Ich mache mir mehr Sorgen um Evangeline.« Mutters Aussage ist ein Schlag in meine Magengrube. »Dass sie nicht in die Nähe des Eismees darf, ist schwer für sie.«

»Evangeline ist alt genug, um zu entscheiden, was richtig und was gefährlich ist«, meint Vater.

Dafür bin ich alt genug, aber für Versammlungen nicht? Der Kloß in meiner

Kehle schmeckt beim Herunterschlucken bitter.

Das Parlament beginnt, eine Liste zu schreiben, auf der steht, was es morgen und in den nächsten Tagen zu erledigen gilt. Luises Augen schimmern feucht, sie hält die Lippen zusammengepresst, gibt keinen Laut von sich und lässt die Tränen nicht nach draußen. Auf ein Kopfnicken meinerseits hin stehen Liam und Luise auf, sie protestieren nicht. Wir haben genug gehört und sollten in unseren Betten liegen, bevor sich die Versammlung auflöst.

Luise lässt meine und Liams Hand weder beim Entlanggehen des schmalen Ganges noch als wir auf dem Flur angekommen sind los. »Mädchen verschwinden?«, platzt es dort angekommen aus ihr heraus. Eine einsame Träne rinnt ihre Wange hinab.

»Ich passe auf dich auf«, sagt Liam mit fester Stimme. »Ich bin dein persönlicher Leibwächter.«

»Ich auch«, füge ich mit sanfter Stimme hinzu.

Luise blinzelt ihre Tränen fort, und legt den Kopf schief. »Bist du traurig, dass du nicht zum Eismeer darfst, Evie?«

Wut aus schneidend kaltem Eis pulsiert in meinen Adern. Ich beiße mir auf die Innenseite der Wange. »Nein. So kann ich mehr Zeit mit euch verbringen und du musst nicht mehr warten, bis ich heil zurückkomme, Luise.«

Ihre Lippen öffnen sich zu einem rosa umrahmten O.

»Ihr müsst, wenn Mutter und Vater euch von den Vorkommnissen erzählen, so tun, als wüsstet ihr von nichts, versprochen?« Beide verschränken je einen kleinen Finger mit meinen, um das Versprechen zu besiegeln. »Und versprecht mir, vorsichtig zu sein.«

Luise legt den Kopf schief. »Versprichst du uns dasselbe?«

Als ich meine kleinen Finger ein zweites Mal mit denen meiner Geschwister verschränke, kreuze ich den großen Zeh am linken Fuß mit seinem Nachbarn.

Staubpartikel tanzen in der lichtdurchfluteten Luft des Trainingssaals, reflektieren die einfallenden Sonnenstrahlen und blenden mich, sodass ich die Augen zusammenkneifen muss, um klare Sicht auf Vater zu erlangen. Den Fokus auf meinen Gegner, nicht seine Waffe, legen, ist eine der ersten Lektionen gewesen, die er mich gelehrt hat. Im letzten Augenblick ändere ich meine Haltung und pariere seinen Schlag mit dem Schwert, die Füße hüftbreit auseinandergestellt, damit ich meine Balance halten kann. Wie eine Tänzerin

drehe ich mich um die eigene Achse, darauf bedacht, dass mir mein zu einem Fischgrätenzopf geflochtenes Haar nicht ins Gesicht peitscht. Die Schwertklingen treffen mit einem Klirren aufeinander, dessen Echo den Trainingssaal erfüllt.

Heute geht Vater vorsichtiger als sonst mit mir um. Als ich mein Schwert nach dem erfolgreichen Parieren seines vorherigen Schlags senkrecht nehme, um den nächsten Schlag abzuwehren, verliert er für einen Moment den Halt. Rasch fängt er sich. Mit seinem Fehler hat er mir Momentum gegeben. Beim nächsten Angriff hole ich so überschwänglich aus, dass ich das Klirren in den Zähnen spüre. Auf Vater hat das Geräusch einen ähnlichen Effekt, er hält sein Schwert in einer Position, die ihm keinen Schutz bietet. Triumph verspüre ich nicht, als mein Schwert die Spitze von Vaters Hand streift und mich als Siegerin des Kampfes auszeichnet.

»Du bist erschöpft und nicht bei der Sache.« Ich senke meinen Schwertarm.
»Wäre ich eine feindliche Soldatin, würdest du nicht mehr aufrecht stehen.«

»Die Versammlung hat mich früh aus dem Schlaf gerissen. Aber das ist kein Grund, unser Training ausfallen zu lassen.« Sein Lächeln erreicht seine Augen nicht. »Du bist wütend und brauchst ein Ventil, um das Gefühl loszuwerden.«

Ich zucke die Schultern. »Unser Grund ist derselbe, schätze ich«, gebe ich zurück. »Gibt es Neuigkeiten, die ihr beim Frühstück, vor Luise und Liam, nicht mit mir teilen wolltet?«

Vater senkt den Blick. »Zwei weitere Mädchen sind verschwunden, eins vor unserer Versammlung im Morgengrauen und ein zweites in aller Frühe.« Seine Stimme ist dünn. »Ilias ist mit einem großen Trupp aufgebrochen, um nach Anhaltspunkten Ausschau zu halten.«

Nie haben seine Augen mehr wie die von Luise und Liam ausgesehen als in diesem Moment. Brennend heiß wie das Licht der Mittagssonne im fernen Sommerkönigreich bohren sie sich in mein Herz. Egal, was passiert, ich muss verhindern, dass meine Geschwister dieses Schicksal teilen.

Vater schließt die Distanz zwischen uns, um mir eine Hand auf die Schulter zu legen. »Liam und Luise sind in Sicherheit.« Seine Worte formen eine kleine Wolke, die dem Sonnenlicht seine Intensität nimmt. Er betrachtet mich einen Atemzug lang, ehe sich seine Miene aufhellt. »Was die verschwundenen Mädchen angeht, gibt es etwas, das uns bei der Suche nach Anhaltspunkten helfen wird. Zieh dich um, dann zeige ich es dir.«

Meine linke Hand verkrampft sich um den Schwertgriff. »Unser Training –«

Vater schmunzelt. »Du bist längst bereit, das Winterkönigreich zu verteidigen. Heute lassen wir den Rest des Trainings ausfallen.« Sanft drückt er meine Schulter mit der Hand. »Es lohnt sich, versprochen.«

Nachdem ich meine Trainingskleidung gegen eine weite Stoffhose in cremeweiß und eine meerblaue Bluse getauscht und mir einen ordentlichen Zopf geflochten habe, verlasse ich den Trainingspavillon. Frust über die zu kurze Trainingsstunde und kribbelnde Neugierde prallen in meiner Brust aufeinander.

»Unsere Pferde sollten aufbruchsbereit sein«, sagt Vater.

Ich stelle mich neben ihm auf die Zehenspitzen. »Wohin reiten wir?«

»Das wird eine Überraschung.« Im Gehen passe ich meine Schritte seinem zügigen Gang an. Wir machen uns auf den Weg über die Ländereien des Schneepalasts, zu den Stallungen. Schneekristalle rieseln auf mein Haar und benetzen meine Kleidung. Hinter einem Vorhang aus purem Weiß ist die Umgebung trübe, wie durch eine verschmutzte Fensterscheibe.

Ich presse die Lippen zusammen. »Das ist gemein.«

»Es wird dir gefallen.« Seine Augen richtet er auf einen Punkt in weiter Ferne, als könne er durch den dichten Nebel, der uns umgibt, hindurchsehen. »Obwohl es dich auf falsche Gedanken bringen könnte.«

Seine Worte entfachen Funken in mir, die mich elektrisieren und meine Schritte beschleunigen. »Dann gefällt es mir sicher.«

»Falsche Gedanken sind eine Sache«, murmelt er. »Ihnen nachgehen und unüberlegt handeln eine andere.«

»Ich handle nicht unüberlegt«, schnaube ich.

Er betrachtet meine Miene, als würde er dort nach etwas suchen, dann schaut er mir fest in die Augen, als hätte er es gefunden. »Du bist alt genug, das einzuschätzen.«

Vor den Stallungen angekommen, heben sich Domino und Vaters Wallach, Eklipse, als schwarze Schemen von Schnee und Nebel ab.

Dankend nehme ich einem Stallburschen Dominos Zügel aus den Händen, Vater tut dasselbe und wir verlassen die Ländereien in zügigem Schritt.

Die Straßen Nivrets sind wie ausgestorben, der zunehmende Schneefall hält unsere Untertanen in ihren sicheren Häusern gefangen. Zu dieser Zeit des Mondzyklus, wenn die weiße Nacht vorbei ist und die Tage kürzer werden, sind Schneestürme keine Seltenheit. Unmittelbar vor und nach der schwarzen Nacht,